Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 22. 11. 1936 | Nr. 46

Selbstbesinnung.

Von jeher ist der November in unseren Landen ein grauer Monat. Es ist nicht mehr Herbst und auch noch nicht Winter. Regen und Nebel sind seine Kennzeichen und die Sonne ist nur ein seltener Gast.

Der lichthungrige Mensch leidet unter dieser trüben Stimmung in der Natur. Sich selbst unbewußt nimmt er ihr Bild in sich auf, und wenn er ihr auch nicht erliegt, die Stimmung ist geändert und mehr nach dem Ernsten gewandt.

Neben dem Ernst steht wie eine Schwester die besinnliche Einkehr. Mehr als sonst in anderen Jahreszeiten sind wir aufgeschlossener und geneigter, uns in diesen grauen Tagen nachdenklichen Gedanken hinzugeben. Selbst wenn nicht im Kalender die Worte Bußtag und Totensonntag ständen, unser Sinn ich auch ohne sie auf ernste Dinge gelenkt. Sind wir uns aber dessen bewußt, daß diese beiden Tage der Einkehr mit kluger Zweckbestimmung zwischen den letzten Trinitatissonntag und den ersten Advent gestellt worden sind, empfinden wir es dankbar, daß wir inmitten unseres Lebens voller Arbeit und Mühe, Sorge und Unrast das Gnadengeschenk zweier Tage bekommen, an denen wir die Besinnung auf uns selbst finden.

Schiller hat uns die Losung dieser besinnlichen Tage gegeben: „Willst du die anderen verstehen, blick in dein eigenes Herz!“ Dieser Blick ins eigene Herz zeigt dem Deutschen von heute die einzige Folgerung, die er aus dem Befassen mit seiner Seele ziehen darf: Hilf deinem Volk! Wie ist doch in den vergangenen Jahren das Verständnis und damit auch die Bereitwilligkeit, mitzuhelfen, gewachsen für die Aufgaben des Volkstums. Und dennoch: Lege sich jeder die Frage vor und beantworte sie mit seinem Gewissen, ob er wirklich sich so verhalten hat, wie er es müßte. Ganz von selbst werden sich dann die Gedankenkreise verengen. Wie warst du gegen deine Volksgenossen, deine Arbeits- und Berufskameraden? Hast du, und hier greift die Selbstbesinnung an das Innerste und Tiefste, gegen dein Volkstum stets verantwortungsbewußt gehandelt? Hast du einem Menschen geholfen, ohne dazu irgendwie verpflichtet zu sein? Ja, hast du überhaupt nur Einem eine Freude bereitet, ohne daß du darauf gerechnet hast, eine Gegengabe zu empfangen?

Sei ehrlich und aufrichtig gegen dich selbst! Das fordern diese Tage von uns. Im ewigen Streben und Ringen um die innere Vervollkommnung liegt der Wert unseres Lebens. Dazu verhilft jedem von uns, wenn sie richtig verstanden und durchgeführt wird, diese Woche Einkehr und Selbsterkenntnis.

Unsterbliche Geschlechterreihe.

Ahnengedenken zum Totensonntag.

Am Totensonntag soll das Andenken an die von uns Gegangenen lebendig werden. Darüber hinaus aber sollten wir uns an diesem Tage einmal die Frage vorlegen, wie wir auch im täglichen Leben das Andenken an die Verstorbenen, die uns einst so nahe standen, lebendig erhalten können. Gerade heute ist es wichtig, daß wir mehr wissen von dem Leben unserer Vorfahren als etwa nur die Namen. Es gibt Tote, die nicht sterben, deren Geist in ihren Kindern und Kindeskindern fortlebt und deren Enkel sich immer dieses Ahnenerbes bewußt bleiben. Wenn wir uns öfter klarmachen, daß wir alles, was wir sind, unsere Gesundheit, unsere Wesensart, unsere Art, das Leben zu meistern, unseren Vätern und Vorvätern verdanken, würden wir das Andenken an sie liebevoller pflegen und uns öfter im Leben ihrer erinnern.

Die Familienforschung, der gerade unsere Jugend ein starkes Interesse entgegenbringt, ist ein wesentlicher Schritt, um die Verbindung mit den Toten wachzuhalten. Unsere Jungen und Mädel forschen und fragen heute mehr nach Großeltern und Urgroßeltern, als dies früher üblich war. Sie lernen die gewaltige Bedeutung der Ahnenforschung und sind bestrebt, nun ihrem eigenen Stamme durch die Jahrhunderte nachzuforschen. Damit wird für sie auch die versunkene Welt lebendig.

„Mutter — wie ist das gewesen“, fragt der Junge, „was war denn dein Großvater? Und wo hat er gelebt? Stammte er auch aus unserer Stadt? Und weißt du noch, wieviel Kinder er hatte?“ Gewiß, Mutter erinnert sich gut. Und noch mehr weiß vielleicht die Großmutter zu berichten, die dem Enkel noch aus ihren ersten Jugendjahren zu erzählen weiß, die sich noch gut an ihre eigenen Großeltern zu erinnern vermag.

Ganz unwillkürlich ist die Verbindung da. Und auch die Daten bleiben lebendig. Und wenn die Mutter sagt: „Kinder, morgen wäre euer Großvater neunzig Jahre geworden“, so wird es dem Jungen und dem Mädchen selbstverständlich sein, daß sie an diesem Tage das Bild des verstorbenen Großvaters umkränzen und seiner in Verehrung gedenken, dessen Blut auch in ihren Adern fließt. Ebenso soll die Pflege der Gräber der Verstorbenen uns liebevolle Pflicht werden.

Der Totensonntag ist einer jener Tage im Jahr, an denen die Erinnerung an das was war, lebendig wird. Auch wir, die Jugend im Volk, muß daran teilnehmen, wir müssen frühzeitig lernen, uns selbst als Glied in einer großen Kette zu fühlen und uns damit gleichzeitig unserer Verantwortung als Träger einer Geschlechterreihe bewußt zu sein. Dieses Wissen kann uns gerade am Totensonntag nahegebracht werden. Wir lernen das Erbe unserer Ahnen als heiliges Vermächtnis zu betrachten und weiterzubauen auf dem, was jene begannen.

Vielleicht werden in der Dämmerung des Totensonntags neue Wege frei, die uns, das Geschlecht von heute, mit dem Gestern und Vorgestern verbinden. Wir wissen, daß es ein Weg ist, der durch die Jahrhunderte läuft und daß wir ihn fest und sicher beschreiten müssen.

Friedrich Just: / Der Wandale.

VIII. Reiseerlebnisse.

Thrasamund und Friduger sind mit dem Cimber den Weg zurückgeritten, den der Zug der Hasdinge zur Weichsel eingeschlagen hat. Nur in umgekehrter Richtung. Sie halten Agiwulf nicht mehr als Knecht, sondern als Freien und Waffengefährten, und er kann sich wieder sein Haupthaar wachsen lassen. Ihr Ziel ist die Cimbrische Halbinsel, die Heimat Agiwulfs.

Ihre Reise geht ohne Zwischenfälle vonstatten. Erst als sie nach Norden abbiegen, stoßen sie auf einen Trupp. Da der laut und sorglos marschiert, können sie sich verbergen und sichern. Es scheint ein großer Haufen zu sein. Gegen den sind sie drei machtlos. Da aber stößt Agiwulf, der als Späher auf einen Baum geklettert ist, einen Freudenschrei aus: „Cimbern!“ Er hält beide Hände geöffnet an den Mund und wiederholt in hellen Tönen „Cimbern! Cimbern!“, daß es im Walde widerhallt. Von dem Trupp kommt's als Echo zurück: „Cimbern! Cimbern!“ Flugs treten die drei in das Licht des Weges und schwenken mit den Speeren.

Der Führer des Cimberntrupps sprengt auf sie zu, ein schwerbewaffneter Krieger mit Brünne, Eberhelm und Haarschweif. Agiwulf erkennt ihn sofort, es ist Dagowald, einer der Vornehmsten seiner Landsleute. Der springt vom Pferde herab und geht unbesorgt auf die drei zu. Auch er erkennt Agiwulf wieder und begrüßt ihn freundlich. Inzwischen sind die andern Cimbern herangekommen. Es sind lauter junge Burschen, nur mit dem Speer bewaffnet. Man sieht es ihnen an, daß sie frisch von ihrem Vieh kommen, es fehlt ihnen der Schliff eines erprobten Kämpfers und gereiften Mannes. Agiwulf fällt es aber auf, wie selbstbewußt sich die Jünglinge gebärden und wie überlegen sie reden.

Wohin des Weges?

Die Cimbern sitzen nicht mehr auf der heimatlichen Halbinsel. Nur ein kleiner Teil hat sich von dem alten Volksbesitz nicht trennen können. Die andern haben sich aufgemacht, um bessere Sitze zu suchen. Die Flut des Meeres ist noch ein paarmal wiedergekommen und die Not ist aufs höchste gestiegen. Da hat man zum Wanderstab greifen müssen.

„Und wir Cimbern sind jetzt die Herren der Welt!“ ruft einer von der jungen Mannschaft dazwischen.

„Wir sind viel gewandert, haben viel gekämpft und alles besiegt. Unser Volk ist im Süden, unter der warmen Sonne und im reichen Lande. Ich bin zurückgesandt worden zu unserem Heimatlande im kalten Norden, um die Jungmannschaft zu holen. Die Jungen hatten Botschaft gesandt, sie wollten auch nach dem reichen Süden und Ruhm und Beute gewinnen. Allein aber sollten sie nicht der Gefahr des Weges ausgesetzt werden. Darum bin ich gesandt und beauftragt worden, sie zu führen.“

Das ist für Agiwulf eine unerwartete und große Kunde. Nun will er auch nicht nach der halbverlassenen Cimbrischen Halbinsel, sondern zu seinem Volk, zumal es um Kampf und Ehre geht. Denn er will sich durch eine große Kampfes- und Heldentat wieder die Stellung eines Freien im Volke erringen. So schließen sich die drei dem Cimberntrupp an.

Beim Lagerfeuer des Abends muß Dagowald von der Wanderung und den Kämpfen erzählen, die die Cimbern überstanden haben.

„Ja, der Wanderzug war zuerst kein Vergnügen. Wir haben uns so langsam weitergegrast. Wenn das Vieh das Land abgeweidet hatte, zogen wir weiter. Die tiefen Wälder luden auch nicht zum Bleiben ein. Immer weiter nach Süden! Die Händler hatten uns mit den leuchtendsten Farben ausgemalt, was für ein herrliches Land voll Brot und Milch im Süden liege. Dorthin zog es uns. Nur wenig Völker stellten sich uns in den Weg. Die wurden von unserer Kraft, Not und Sehnsucht überrannt. So kamen wir in das Gebiet der Noriker. Da gab es schon für unseren Zug schöne Beute. Wir tauschten die abgetriebenen Ochsen gegen fettgenährte um, nahmen Getreide und Honig, und es gab ein lustiges Schmausen und Trinken. Da ward uns Kunde, daß die Römer am Fuße des hohen Alpengebirges mit einer großen Heeresmacht standen. Ihr Führer — man nennt ihn Konsul — nannte sich Papirius Carbo. Die Händler hatten uns gesagt, daß die Römer das größte Volk der Erde seien und die stärkste Heeresmacht besäßen. Wir hatten daher vor ihnen großen Respekt. An einen Kampf mit ihnen dachten wir auch nicht, wir wollten ja nur Land, Milch und Brot. Und das hatten wir hier. Weiteres begehrten wir nicht. Aber der Konsul rückte gegen uns an. Er beschuldigte uns, wir hätten die Noriker ausgeplündert. Die Noriker seien Gastfreunde des römischen Volkes. Gastfreunde aber müßten die Römer schützen gegen jeden Feind. Wir achteten diese Gesinnung; denn einen Gastfreund zu schützen ist eine heilige Pflicht bei uns. So wurde von uns eine Gesandtschaft zu dem Konsul geschickt. Ich wurde auch dazu erwählt. Wir kamen in das römische Lager. Die Römer sind nur kleine Knirpse, ich hatte mir nach den Erzählungen der Händler Riesen vorgestellt. Aber das Lager war fest, und jeder von den Römern war mit Panzer und Helm bewaffnet, während bei uns die meisten barhäuptig waren und nur einen Speer führten, wie die jungen Burschen, die ich geholt habe. Als wir vor den Konsul geführt wurden, entschuldigten wir uns, daß wir die Noriker zur Hergabe von Zugvieh, Korn und Lebensmitteln gezwungen hätten. Wir hätten nicht gewußt, daß es Gastfreunde der Römer wären. Hinfort würden wir sie in Ruhe lassen und andere Gebiete aufsuchen. Der Konsul lobte uns und gab uns Führer mit, die uns den Weg zu fruchtbaren Gegenden zeigen sollten, wo wir Brot- und Milchland in Hülle und Fülle haben würden. Wir waren von der Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit des Römers entzückt und gingen froh zu unserem Volk zurück. Vor allem waren wir zufrieden, daß wir mit diesen schwer bewaffneten Kriegsleuten nicht zu kämpfen brauchten. Gemäß unseren Abmachungen machten wir uns gleich wieder auf die Wanderung. Die römischen Führer führten uns gemächlich, und wir waren sorglos und schickten keine Späher aus. Als wir aber eines Tages lagerten, wurden wir plötzlich von den Römern überfallen. Die römischen Führer hatten uns auf Umwegen führen müssen, während der Konsul selber mit seinen Truppen den geradesten Weg einschlug. Aber er hatte sich in den Cimbern geirrt. Wir brauchten uns nicht erst zu waffnen. Ein jeder nahm seinen Speer und sein Schwert und stach und schlug auf die Römer los. Und wer nicht mehr Zeit hatte, eine Waffe zu ergreifen, packte den eindringenden Knirps und zerbrach ihm die Rippen. Unsere Wut über diesen Verrat und diese Hinterlist machte uns noch rasender. Und so wurden die Römer gewaltig geschlagen. Wir hätten das ganze Heer vernichtet, aber da wurde es mit einem Mal ganz finster, Blitze zuckten und Donner krachten und rollten an den Bergen wider, und ein Wolkenbruch ging nieder. Durch dieses Eingreifen des Himmels wurde der Kampf unterbrochen. Als sich die Naturgewalten gelegt hatten, war von den Römern, außer den Gefallenen, nichts mehr zu sehen. Sie hatten sich in den Wäldern versteckt. Unser Respekt vor den Römern war dahin.

Das war vor zehn Jahren.

Wir zogen nun an den Alpen vorbei nach Westen. Da waren schöne Gegenden, durch die wir kamen. Wir überschritten den Rhein, und das Land war auch gut. Da unser aber immer mehr wurden und wir viel Vieh hatten, war das Land bald abgeweidet und wir mußten neue Weideplätze suchen Und da wir nicht seßhaft wurden, mußten wir uns den Lebensunterhalt durch Beutezüge in den umwohnenden Völkerschaften holen. So brandschatzten wir auch die Allobroger. Denen kam der Konsul Junius Silanus zu Hilfe. Wir hatten aber keine Furcht vor den Römern und schlugen sie tüchtig auf das Haupt.

Aber dies dauernde Hin- und Herziehen in Gallien konnte auf die Dauer nicht genügen. Wir brauchten wieder eine feste Heimat mit Acker und Wohnung. So wurde beschlossen, eine Gesandtschaft nach Rom zu schicken. Ich wurde auch dazu bestimmt. Was gab's in Rom alles zu sehen! Das ist wahrlich die Hauptstadt der Welt. Uns blieben Mund und Augen offen stehen. Was für prächtige Häuser! Aber um keinen Preis möchte ich darin wohnen. Und dann sieht man überall marmorne Standbilder. Auf die halten die Römer besonders viel. Ich weiß nur nicht, warum. Da zeigten sie mir voll Stolz das Standbild eines alten Hirten mit seinem Stab und fragten mich, wie hoch ich das Bild schätze. „Solch einen Menschen“, habe ich geantwortet, „möchte ich, wenn er lebte, nicht einmal geschenkt haben.“ Da haben sie mich sprachlos angeschaut und

Totenehrung.

Fragt nicht!
Klagt nicht!
Die gefallen,
Sind uns allen
Neu verbunden,
Denn ein Volk
Hat heimgefunden.

Betet!
Tretet
Zu Altären,
Sie zu ehren,
Unsere Toten,
Die der Herr
Zu sich entboten.

Höret!
Schwöret
Heil'ge Eide,
Daß sich scheide
Gut von Böse.
Daß das Blut
Das Volk erlöse.

Bangt nicht!
Wankt nicht!
Seht von Norden,
Hell geworden,
Unser Zeichen!
Und die Nacht
Muß von uns weichen.

Neigt euch!
Beugt euch
Vor den Geistern,
Die uns meistern!
Wir sind Freie.
Uns empfängt
Des Lichtes Weihe.

Fragt nicht!
Klagt nicht!
Die gefallen,
Sind uns allen
Neu verbunden.
Denn ein Volk
Hat heimgefunden.

Kurt Eggers

mit den Schultern gerückt. Nun, in einer Stadt voll steinerner Wohnungen und Straßen muß man schon auf unnatürliche Gedanken und Verkehrtheiten kommen.

Wir fielen in den Straßen auf, und alle blieben stehen und sahen sich nach uns um. Besonders die Frauen waren ganz wild hinter uns her. Aber ich habe das Geschmeiß verachtet, habe auch den feurigen Wein stehen lassen, um einen klaren Kopf zu behalten. Das war eine große Versuchung für uns in Rom. Und dann wurden wir vor das Thing geführt, man nennt das in Rom Senat. Dort waren die Vornehmen und Führer des römischen Volkes versammelt. Die waren auch so unbeweglich und kühl wie die Standbilder auf den Plätzen. Wir brachten unsere Bitte vor, die Römer möchten uns Wohnsitze und Ackerland zuweisen, wo wir uns niederlassen und eine neue Heimat finden könnten, wir würden auch dafür dankbar sein und stets Frieden halten. Aber kalt und herzlos wurde unsere Not angehört und kalt und mitleidlos unsere Bitte abgelehnt. Da hat uns eine Wut gepackt auf dieses Römervolk und wir haben geschworen, wenn wir wieder mit Römern zusammengeraten, dann lassen wir nichts leben, dann zerschlagen, zerreißen und zerhauen wir alles, was uns unter die Hände kommt.

So mußten wir mit leeren Händen zurückkehren. In den nächsten Jahren sind wir in Gallien hin- und hergezogen nach Weide und Beute. Dabei waren wir nach dem Süden gekommen.

Da stellten sich uns die Römer zum Kampfe. Sie wurden geschlagen. Aber der Anführer — man nannte ihn Legat — alle Achtung vor ihm! das war noch ein Kerl. Er hieß Markus Aurelius Scaurus. Die Römer haben alle solche langen Namen, die man schlecht aussprechen kann. Der war vom Pferde gestürzt und gefangen worden. Nun wurde er vor die Heeresversammlung gerufen. Er sollte über die Stärke der römischen Truppen und ihre Stellung Auskunft geben. „Das wäre Verrat!“, sagte er. Dann sollte er uns über die Alpen führen. Dafür wurde ihm Leben und Freiheit versprochen. Stolz lehnte er das Ansinnen ab: „Ich kann euch nur warnen, über die Alpen zu gehen.“ „Warum?“, fragte unser Führer, der junge Boiorix. „Die Römer sind unbesiegbar!“, war seine Antwort. Da brauste Boiorix auf und schlug ihn mit dem Schwert auf der Stelle zu Boden.

„Ich hätte ebenso gehandelt, wie jener Römer“, wirft Thrasager ein. „Ich auch“, fährt Dagowald fort.

Bald hörten wir von zwei Heeren, die gegen uns anrückten. Es wurden wieder Gesandtschaften an die Heerführer geschickt, die um Frieden und Ackerland, Saatgut und Brot bitten sollten. Ich war bei beiden. Der eine, ein Konsul, namens Manlius Maximus, nahm uns höflich auf und vertröstete uns mit ausweichenden Redensarten auf später. Der andere aber, mit Namen Servilius Carpio, fuhr uns gleich heftig an, warum wir nicht zuerst zu ihm gekommen wären, er sei der Oberstkommandierende. Als wir ihm erwiderten, das könnten wir doch nicht wissen, wer von ihnen beiden die höhere Geltung hätte, wir wüßten nur, daß Manlius Konsul sei und ein Konsul den höchsten Rang habe. Da wurde er noch böser, schimpfte auf seinen Mitfeldherrn und herrschte uns an, was wir wollten. Als wir die Bitte um Ackerland und Saatgut vorbrachten, brüllte er: „Scheiße sollt ihr kriegen! Wenn ihr nicht sofort euch wegschert, werdet ihr gleich zu Mist für den Acker geschlagen!“ Als wir mit dieser Antwort zurückkamen, hat alle die helle Wut gepackt. An einen Frieden mit den Römern war nicht mehr zu denken. Unser Geschick ruhte allein auf unserem Schwert. Gleich am anderen Tage haben wir die Römer angegriffen. Wir haben geschlagen, gehauen, gestochen, was vor unsere Augen kam. Gefangene wurden nicht gemacht, alles wurde getötet. Wir haben beide Lager gestürmt. Eine riesige Beute ist in unsere Hände gefallen. Wir haben nichts behalten. Den Schwur haben wir gehalten. Die prächtigen Gewänder, die wir fanden, haben wir zerrissen und in den Dreck getreten. Das Gold und Silber haben wir in die Rhone geworfen. Die erbeuteten Panzer haben wir zerhauen. Den Schmuck der Pferde haben wir abgerissen und weggeworfen und die Pferde im Flusse ersäuft. Die Troßknechte und Marketender haben wir mit Stricken um den Hals an den Bäumen aufgehängt. 80 000 Kriegsleute sind niedergehauen worden und 40 000 Troßknechte und Marketender. Nur 10 Mann haben wir übrig gelassen, die die Kunde und den Schrecken von dieser Schlacht nach Rom bringen sollten.

Das war vor zwei Jahren am 6. Oktober bei Arausio an der Rhone. Daß ich dabei sein konnte, ist der größte Ruhm meines Lebens.

Nach einer Pause fährt Dagowald fort: „Ich drängte, daß wir nun nach diesem Siege nach Italien ziehen und Rom erobern sollten. —

Aber in der Heeresversammlung kam es zu keinem rechten Entschluß. So zogen wir nach Spanien. Wir überschritten die Pyrenäen und schlugen uns mit den dortigen Völkerschaften herum. Da uns das Land nicht gefiel, auch die Völker stark und feindselig schienen, gingen wir wieder über das Gebirge zurück und suchten in Gallien Brot und Beute. Mir hat dieses planlose Umherziehen nicht behagt. Zumal in dem fruchtbaren, warmen Lande. Da geriet die alte Zucht und Ordnung, die Heldenhärte und Einfachheit in Verfall. Weißes Brot und gekochte Speisen verweichlichen, Wein und Weiber entmannen. Im Kampfe waren die Cimbern noch alle Männer, bei der Beute aber werden viele zu Memmen. Darum habe ich mit Freuden den Auftrag übernommen, nach unserer alten Heimat zu ziehen und die herangewachsene Jugend zu holen. Im Norden wächst noch immer ein hartes Geschlecht. Freilich ist auch der Jugend der Ruhm unserer Kämpfe, an denen sie doch gar nicht beteiligt war, zu Kopf gestiegen. Die Ehre aber ruht nicht im Munde, sondern auf der Wehre. Doch denke ich, die Jugend wird noch Gelegenheit bekommen, sich zu bewähren.“

Mit wachen Sinnen hört der Reisezug den Erzählungen Dagowalds zu. Und die Jugend singt Kampf- und Siegeslieder.

*

In einer stillen Abendstunde, als er mit Dagowald allein ist, fragt Agiwulf nach Ildigerdis. Nachdenklich und langsam kommt die Antwort: „Der Vater Ildigisel hat schon lange die Tochter verheiraten wollen. Aber an der Höhe des Kaufpreises hat sich 's öfter zerschlagen. Er will in seinem Geiz zuviel haben. Ein paarmal sind auch die Freier vor dem Zustandekommen der Hochzeit im Kampf geblieben. Zuletzt hat er den reichen Pruso als künftigen Eidam erkoren. Der war auch zur Zahlung der geforderten Hochzeitsgabe bereit Aber Ildigerdis hatte ihn, wie alle andere Freier, abgewiesen. Pruso ist auch kein Mann für die Ildigerdis. Wenn er Wein sieht, besäuft er sich. Und an die Weiber in den warmen Gegenden hat er sich auch weggeworfen.“

*

Nun sind sie an den oberen Rhein gekommen, und Dagowald will ihn überschreiten, um nach Gallien zu ziehen. Vorher aber will er ein paar Ruhetage halten.

Da hört Thrasamund eines Tages in der Nähe des Rastplatzes ein großes Geschrei und Hilferufe. Er greift nach seinem Speer und läuft nach der Stelle, woher das Geschrei kommt. Da sieht er, wie die jungen Cimbernburschen den Zug eines römischen Händlers plündern. Die Troßknechte haben sie schon erschlagen. Gerade soll der Händler selber getötet werden. Thrasamund ruft, sie sollen dem Händler kein Leib tun. Der Cimbernbursche aber, der den Überfallenen an der Kehle hat, schreit zurück: Einem Cimbern hat niemand etwas zu befehlen.“ Da springt Thrasamund auf den Burschen zu, packt ihn am Kragen und reißt ihn von dem Römer zurück. „Keiner von euch wird etwas anrühren, bis Dagowald kommt!“ Der Führer des Trupps kommt auch schon angelaufen. „An Händlern ist kein Ruhm und keine Ehre zu gewinnen“, herrscht er das Jungvolk an. „Der Händler ist unbehelligt zu lassen.“ Die Burschen blicken mit verhaltener Wut auf Thrasamund, aber gegen den Befehl ihres Führers gibt es kein Aufbegehren. Der Händler, der schon sein letztes Stündlein nahe glaubte, springt erfreut auf seine Beine und dankt für seine Rettung. Er heißt Aemilius Paulus und will Bernstein holen.

Dagowald lädt ihn zur Mahlzeit ein. Im Laufe des Gesprächs berichtet der Römer, daß er den Zug der Cimbern getroffen habe. Die seien nach Osten gezogen, um einen Übergang über die Alpen zu suchen. Sie hätten ihm erzählt, daß es nun nach Italien gehe. In Gallien hätten sich die vereinigten Scharen der Teutonen und Cimbern getrennt. Die einen sollten die Rhone abwärts ziehen und längs des Meeres in Italien einmarschieren, die anderen dagegen sollten die Alpen überschreiten. Da die Wege verschieden lang sind, habe das Los entscheiden sollen. Die Teutonen hätten den kürzeren Meeresweg gezogen und die Cimbern den weit längeren Alpenweg. Dagowald freut sich, daß ihm diese Kunde geworden ist. Nun braucht er nicht unnötig in Gallien zu suchen, sondern kann gleich dem Cimbernzuge nachziehen.

Der Römer erklärt sich bereit, ihm den Weg zu zeigen. Seine Begleitmannschaft sei tot und seine Waren zum größten Teil vernichtet. Es habe also keinen Zweck für ihn, weiterzureisen. Für den Bernsteinhandel habe er geschulte Leute nötig und die geeigneten Tauschwaren. Das müsse er sich alles erst wieder neu beschaffen. Ihm scheine bei den gegenwärtigen Kriegsläuften überhaupt der Rheinweg zu gefährlich. Er müsse es sich überlegen, ob er nicht einen Weg zur Ostsee suchen wolle.

So ziehen sie denn unter der Führung des Aemilius Paulus dem Brennerpasse zu.

Als sie am Fuße der Alpen angelangt sind, verabschiedet sich der Händler. Er will nicht den beschwerlichen Alpenübergang zu der vorgerückten Jahreszeit wagen.

Dagowald aber zieht ohne irgend ein Besinnen über die Alpen den Volksgenossen mit seinem Trupp nach.

Die Leistungen unserer Volksgruppe

auf geistigem Gebiet.

Deutsche Bücher aus Polen seit 1919.

Von **Alfred Lattermann.**

III.

Mit der Kirche war früher

die Schule

eng verbunden. Eine größere Gesamtdarstellung des deutschen Schulwesens in ganz Polen ist leider nicht erschienen, dagegen haben wir von Paul Dobbermann: Die deutsche Schule im ehemals preußischen Teilgebiet Polens (HG 1925) und das Sonderheft: Vom deutschen Schulwesen im ehemaligen Kongreßpolen (DB 1929, H. 3), und die beiden andern: Der deutsche Hochschüler in Polen (DB 7,3 und 8,3). Über die allgemeine Schulpflicht hatte Herm. Thiem (Lodz 1918, Manitius) geschrieben.

Dann sind einige Festschriften herausgekommen, so die Denkschrift anläßlich des 50jährigen Bestehens des Gymnasiums von A. Rothert 1878—1928 (Lodz, Manitius), Gedenkschrift aus Anlaß des 20jährigen Bestehens des Deutschen Gymnasiums zu Lodz 1908—1928 (Lodz), Festschrift zur Einweihung des neuen Hauses der Goetheschule Graudenz (Bromberg 1932, Dittmann), Festschrift zur Feier des 100jährigen Bestehens der Below-Knotheschen Schule 1833—1933 (Posen 1933), in Arbeit ist eine Erinnerungsschrift, Bericht aus Anlaß des 10jährigen Bestehens des Privatgymnasiums Stanislau 1919—1929 (Stan., Dankiewic), 9. Bericht der Evangelischen Lehrerbildungsanstalt in Bielsko (Bielitz), ein Jubiläumsbericht von Karl Gerhardt (Selbstv. 1927) Das Seminar ist

Je minder du den Tod fürchtest,
je stärker der Glaub in dir ist.

Zwingli.

ja leider inzwischen ebenso wie manche andere Schule eingegangen. Weiter haben verschiedene Anstalten Jahresberichte veröffentlicht, z. T. über einen längeren Zeitraum, z. B. Bericht des Deutschen Privatgymnasiums in Poznań über die Schuljahre 1920/21—1928/29 auf einmal, dann für 1—2 Jahre. Diese können wir hier nicht alle aufzählen.

Der Landesverband deutscher Lehrer und Lehrerinnen in Polen, der also von Anfang an alle Teilgebiete umfaßt hatte, hat zwei Sammelbände: Jahrbuch deutscher Lehrer und Lehrerinnen in Polen 1923 und 1928 (Bromberg, Johne) durch Willi Damaschke herausgegeben, ferner die früher 14tägig, jetzt monatlich erscheinende „Deutsche Schulzeitung in Polen“. Der Leiter der eingegangenen Volkshochschule in Dornfeld in Galizien, P. Fritz Seefeld, hat außer den genannten Zeitschriften das Sonderheft: Deutsche Volkshochschularbeit außerhalb Deutschlands Grenzen (DB 2,12) verfaßt.

Die Reihe der für unsere Schüler, meist im Verlage der „Legut“ in Bromberg erschienenen Schulbücher, die leider unter dem Druck der die Genehmigung erteilenden Behörden nicht immer so ausgestaltet werden konnten, wie es erwünscht war, aufzuzählen, würde zu weit führen. Die Lage des immer mehr zurückgehenden und eingeschränkten Schulwesens hat u. a. den Abgeordneten Kurt Graebe zu Eingaben an den Hohen Völkerbundrat betreffs Wahrung der Rechte der deutschen Minderheit in den Wojewodschaften Posen und Pommerellen auf dem Gebiet des Schulwesens (1931—32) gezwungen, die dreisprachig gedruckt wurden.

Das führt auf das Kapitel

Staat

und die Beziehungen unserer Volksgruppe zu ihm. Wegen der anfangs gering verbreiteten Sprachkenntnisse im Polnischen wurden sofort fortlaufend Übersetzungen polnischer Gesetze in ähnlicher Form wie die Gesetzblätter in Posen herausgebracht, größere Gesetze in Buchform, so: Das polnische Einkommensteuergesetz (1931), Genossenschaftsgesetz (1935), Handelsgesetzbuch, Steuergesetz (1935), Strafrecht (1933), Zivilprozeßordnung (1933), Wahlordnung für die Stadtverordnetenversammlungen in Posen und Pommerellen (1934).

An Bearbeitungen seien genannt: Ernst Meyer: Der Polnische Staat, seine Verwaltung und sein Recht (HG 1924), R. Kammel: Die Wohlfahrtspolitik im neuen Polen (Luth. 1931), Max Schmidt: Die Entwicklung des Eisenbahnwesens in Polen (Lodz 1931, Lib.). Ein Handbuch des Deutschtums in Oberschlesien, eine Sammlung der im Abtretungsgebiet geltenden Grundsätze für die nationale Minderheit ist in Kattowitz 1922 erschienen, das Haager Gutachten über die Rechtslage der deutschen Minderheit in Polen in deutscher Sprache in Bromberg 1923, ferner mehrere Urteile des Haager Schiedsgerichts für Oberschlesien.

Die Überleitung zur

Wirtschaft

bildet Gero v. Gersdorf: Die Entwicklung der polnischen Handelsvertragspolitik, sowie Udo Milbradt: Die Rechtsstellung der Aktionäre, deutsches und polnisches Aktienrecht (Marb. 1930). Dissertationen sind auch die Arbeiten von Karl Krüger: die Warschauer Effektenbörse (Lpz. 1929), von Albr. Schubert: Die Entwicklung der Posener Landwirtschaft seit 1919 im Rahmen der gesamten Staatswirtschaft (HG) 1928, Wilhelm Spitzer hat über die Entschuldung der Posener Landwirtschaft geschrieben (1935), H. Erxleben über die Produktionsbedingungen und Absatzverhältnisse der Schweinehaltung in Polen, Verbandsdirektor Fried. Swart über die Entwicklung des deutschen Genossenschaftswesens im Posener Gebiet (HG 1936). Der Verband deutscher Genossenschaften gibt außer dem „Landwirtschaftlichen Zentralwochenblatt“ (Pos. seit 1920 in Fortsetzung des „Blattes des Hauptvereins der Deutschen Bauernvereine“) auch Jahresberichte heraus, das pommerellische Gegenstück der Welage, der Landbund, die gleichnamige Zeitschrift (Thorn ab 1920, dann Dirschau, Helios). 25 Jahre Genossenschaftsarbeit der Deutschen in Kleinpolen lautet der Titel eines andern Rückblicks (1935).

Festschriften sind ferner: Klaikar-Remus-Höfig: Festschrift zur Feier des 100. Jubiläums der Webermeister-Innung zu Lodz (1924), und Remus-Höfig: 100 Jahre Lodzer Webermeister-Innung (1924, Balcerzak), 10 Jahre Deutsche Volksbank in Bromberg (1929).

Zur Wirtschaftsgeschichte gehören ferner: Walter Kuhn: Aus dem ostschlesischen Zunftleben (HG 192), Rob. Raths: Der Weichselhandel im 16. Jahrhundert (HG), G. Zehradnik: Von den ältesten Bielitzer Wirtshäusern (Biel., Jenkner), Georg Büchs: Die Fürstliche Brauerei Tichau (Kattow. Buchdr. u. Verla.-AG).

Zur Landeskunde

hat Herm. Schütz das grundlegende Buch: Das Posener Land (HG 1925) uns geschenkt), ferner Walter Burchard den Führer durch Posen und Umgebung (Pos., Concordia 1926 u. 1929), ein entsprechender ist für Bromberg erschienen.

Reiseschilderungen stammen von Marian Hepke: Polesische Reise (Bromberg 1933, Johne); Białowież (desgl. 1934), Durch Podolien ins Huzulenland (desgl.) Wilno (1935), von Fr. Just: Ins heilige Land (Luth. 1927), Siebenbürgenfahrt (Bromberg 1928, Dittmann), Spanienreise (desgl. ohne Jahr), Zur Weltausstellung in Chikago (desgl. 1933), Tannenberg (1934), eine Reise von Thorn nach Schlesien von 150 Jahren hat nach einem alten Werk A. Lattermann wieder im Auszug mit Anmerkungen herausgegeben (Bromberg 1935, Dittmann).

Für die Naturwissenschaften, die keine eigene Zeitschrift mehr haben, hat die „Deutsche wissenschaftliche Zeitschrift für Polen“ (HG) außer verschiedenen Aufsätzen zwei Sonderhefte (9 u. 26) herausgebracht, ein weiteres soll im nächsten Jahr erscheinen. Wegen der berühmten Arbeiten unseres Volksgenossen Gerd Heinrich über seine Forschungsreisen sei auf den „Deutschen Heimatboden in Polen“ 1937, S. 93 ff verwiesen.

Zur **Kunstgeschichte** seinen genannt von R. Heuer: Zur Geschichte und Problematik des evangelischen Kirchenbaus im 16. Jahrhundert (betr. Altstädt. Kirche Thorn, Dzg.), Prof. Jos. Strzygowski: Oberschlesische Holzkirchen (HG 1926), Karl Greulich Baugeschichte der evangelischen Kreuzkirche Posen (1928), zur Musikgeschichte J. Schuberth: Das Wechselverhältnis von Choral und Orgelchoral im 16. und 17. Jahrhundert (Kassel 1931), Festschrift zur Feier des 100jährigen Bestandes des Bielitz-Bialaer Männergesangvereins 1834—1934 (Selbstverl.), zur Feier des 75jährigen Jubiläums des Kirchengesangvereins der St. Trinitatisgemeinde Lodz 1859—1934 („Neue Lodzer Zeitung“), sowie zur Erinnerung an das 25jährige Jubiläum der Vereinigung deutschsingender Gesangvereine in Polen (Lodz 1935).

Zur Theatergeschichte

hat Hans Titze den Abriß einer solchen der Stadt Bromberg herausgebracht. Die unter seiner Leitung stehende Deutsche Bühne hat durch ihn eine Darstellung der Zeit von 1920—1934 erfahren. Sie hat außerdem etliche Jahre lang Festprogramme gedruckt. Ferner sind zu nennen: Zude-Roehr: Von der Wesensgestalt der Deutschen Bühne Bromberg und Festschrift zum 10jährigen Jubiläum der Deutschen Bühne Thorn.